

---

# Vom hörbaren Frieden

---

Herausgegeben von

---

Hartmut Lück und

---

Dieter Senghaas

---

edition suhrkamp

---

SV

edition suhrkamp 2401

»Frieden« ist auch ein Thema der Musik. Es dokumentiert sich in klassischen und zeitgenössischen Kompositionen auf ganz unterschiedliche Weise und reicht von Kriegsdarstellungen in apologetischer bzw. kritischer Absicht bis zu jenen Werken, die das Positive des Friedens klanglich vermitteln wollen. Die musikalische Gestaltung des Friedensthemas ist jedoch ein schwieriges Unterfangen. Der Band zeichnet die entsprechenden Versuche in ihrer ganzen Vielfalt nach: von hervorragenden Einzelwerken bis zu Komponisten, die ihr gesamtes Lebenswerk dieser Thematik gewidmet haben. Aus musikwissenschaftlicher Perspektive vermitteln die Beiträge allgemeinverständlich diesen ungewöhnlichen, bislang wenig beachteten Zugang zur Friedensproblematik.

# Vom hörbaren Frieden

*Herausgegeben von Hartmut Lück  
und Dieter Senghaas*

Suhrkamp

Gefördert von der Berghof Stiftung für Konfliktforschung (BSK)

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2005

edition suhrkamp 2401

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia GmbH, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12401-7

## Inhalt

Vorwort .....	9
---------------	---

### *I Annäherungen an die Thematik*

Dieter Senghaas Wie den Frieden denken, verbildlichen und in Töne setzen? .....	15
Hartmut Möller Wie kann Frieden hörbar werden? .....	51
Claus-Steffen Mahnkopf Der Ewige Friede und die ungeteilte Gerechtigkeit. Zum Messianischen in der Musik .....	79
Martin Geck Musik dringt höher, tiefer und weiter als die Fanfare von Krieg und Frieden .....	98

### *II Komponieren für den Frieden im Zeitalter der Extreme*

Stefan Hanheide Erzählungen von nicht mehr zu erreichendem Frieden. Mahlers Musik im politischen Kontext .....	109
Albrecht Dümling Der Krieg als permanenter Anachronismus. Drei Komponisten um Brecht: Hanns Eisler, Kurt Weill und Paul Dessau .....	126
Andreas Wehrmeyer Musik über Krieg und Frieden. Die Siebente, Achte und Neunte Symphonie von Dmitrij Schostakowitsch ...	147
Hanns-Werner Heister »Ich sitze und schaue auf alle Plagen der Welt...« Karl Amadeus Hartmanns Komponieren gegen Faschismus und Krieg .....	166

Walter-Wolfgang Sparrer Das Nie-zu-Ereichende. Zur Funktion des Friedens in der Musik Isang Yuns . . . . .	192
Hartmut Lück »... De feuilles vertes de printemps et de lait pur...« Luigi Nono und der ungekommene Frieden . . . . .	218
Peter Petersen Friedensvisionen in der Musik von Hans Werner Henze . . . . .	239
Max Nyffeler Die Urangst überwinden. Zur Dialektik von Befreiung und Erlösung im Werk von Klaus Huber . . . . .	269
Peter Niklas Wilson »Kein Friede hat Musik für unentbehrlich erklärt«. Zur <i>resistencia cultural</i> in der Musik von Graciela Paraskevaïdis und Coriún Aharonián . . . . .	286

### III Historische Rückblicke

Silke Wenzel Von der musikalischen Lust am Kriegerischen . . . . .	305
Éva Pintér »Da pacem, Domine« – kompositorische Annäherungen . . . . .	326
Peter Schleuning Frieden durch Krieg. Beethovens <i>Sinfonia eroica</i> . . . . .	344
Jörg Calließ Frieden ist in der Oper nicht heimisch. Drei Versuche einer Vermessung der Opernbühne in Absicht auf den Frieden . . . . .	365

### IV Krieg und Gewalt. Warnung und Trauerarbeit

Sabine Giesbrecht »Lieb' Vaterland, magst ruhig sein«. Musik und Nationalismus im deutschen Kaiserreich . . . . .	413
---	-----

Uli Otto	
Und zum Glück gibt es sie doch! Militärkritik und Friedenssehnsucht im deutschen Lied . . . . .	443
Hanns-Werner Heister	
Ohne Hunger und Angst leben. Musik gegen Repression, Rassismus und Rückschritt . . . . .	477
Hartmut Lück	
Orte des Schreckens. Aufschrei, Empörung und stummes Entsetzen in der Musik des 20. Jahrhunderts . . . . .	499

*V Brücken des Friedens mit  
Welt- und Populärmusik?*

Max Peter Baumann	
Traditionelle Musik, Frieden und globale Aufmerksamkeit . . . . .	523
Susanne Binas	
Klänge, die verzaubern. Sehnsucht nach Unversehrtheit und Verständigung in der Weltmusik . . . . .	553
Dietrich Helms	
<i>Ein bißchen Frieden</i> hören. Vom Krieg und der Befriedung der populären Musik . . . . .	575
<i>Über die Autoren</i> . . . . .	601



## Vorwort

Kann Musik Frieden »hörbar« machen? Hörbar nicht im Sinne primär akustischer, sondern eben ästhetischer Wahrnehmung. Kann also die Idee des Friedens integraler, erkennbarer und verstehbarer Bestandteil eines spezifisch musikalischen Kunstwerkes sein? Oder noch allgemeiner gefragt: Kann Musik überhaupt ein außer ihr selbst liegendes Gemeintes, einen Inhalt, eine Botschaft transportieren, die den Hörer tatsächlich und unmißverständlich erreicht?

Auf den ersten Blick scheint die Frage fast vorbehaltlos mit »ja« beantwortbar zu sein, wenn man sich das gängige Repertoire der Musik, das heute durch Konzerte, Rundfunk- und Fernsehausstrahlungen sowie durch Tonträger gepflegt wird, vergegenwärtigt – ein Repertoire, welches nicht nur die ganze durch Dokumente bezeugte abendländische Musikgeschichte umgreift, sondern auch Musikkulturen anderer Kontinente umfassend verfügbar gemacht hat. Hier findet sich nämlich eine große Anzahl von Werken, die durch Titel, verwendete Texte oder andere Merkmale mit der Friedenthematik zusammenhängen. Das Buch *Klänge des Friedens. Ein Hörbericht* hat eine Auswahl solcher musikalischen Werke in einer ersten Übersicht zusammengetragen.<sup>1</sup>

Auf den zweiten Blick aber wird die Beantwortung der Frage »Kann Musik Frieden hörbar machen« schon sehr viel schwieriger und komplexer. Die Sprache, auch und gerade die literarische, künstlerische Sprache, kann Ereignisse und Erfahrungen der Wirklichkeit in einem sehr hohen Maße abbilden und der Eindeutigkeit des Verständnisses nahekommen; die Bildende Kunst kann die optische Anschauung der Wirklichkeit, auch mit tieferen Bedeutungsschichten, in einem ebenfalls sehr weitgehenden Maße ermöglichen, die Filmkunst durch ihre spezifischen technischen Möglichkeiten allemal. Bei der Musik hingegen ist die Eindeutigkeit zwischen dem Bezeichnenden, eben den Klängen, und dem Bezeichneten, dem Inhalt, nur selten gegeben. Viele musikalische Kunstwerke, und oft die größten, zeigen in Titel und Anspruch

1 Dieter Senghaas: *Klänge des Friedens. Ein Hörbericht*, Frankfurt a. M. 2001 (= edition suhrkamp 2214).

überhaupt keine inhaltliche Konnotation; andere, die eine solche einmal hatten, verloren diese im Laufe der Geschichte; Vokalmusik beispielsweise wurde umgetextet und erschien dann, ohne die geringste Änderung der Klangstruktur selbst, in plötzlich ganz anderen inhaltlichen und ästhetischen Zusammenhängen. Bestimmte musikalische Signale, Genreklänge und auf bestimmte Tätigkeiten und Situationen bezogene Musiken, symbolische Klänge mit Konnotationen zu Zahlenverhältnissen oder zu auf Namen oder Begriffe bezogenen Buchstaben bzw. Tonbezeichnungen veränderten sich im Laufe der Epochen, verloren den seinerzeitigen Verständnishintergrund, sind dem heutigen Hörer mit ihrem einstigen semantischen Gehalt nicht mehr nachvollziehbar. Neue Konnotationen zwischen Musik und Inhalt sind aufgetaucht, regionale und musikkulturelle Unterschiede sind zu beobachten.

Wie also kann Frieden hörbar gemacht werden, wenn der mögliche semantische Hintergrund musikalischer Kunstwerke so eindeutig eben nicht ist? Möglichkeiten muß es aber geben, sonst würden Komponisten unterschiedlicher Epochen und Kulturkreise nicht immer wieder den Friedensgedanken in ihren Werken aufgreifen, den Versuch unternehmen, in Klangstrukturen eine Idee, eine Absicht oder einen Appell hörbar und verstehbar zu machen. Und dies in einem durchaus sehr breiten Sinne. Denn wer den Frieden wünscht, ihn ästhetisch beschwört, tut dies gerade aus dem Grunde, daß er Frieden in der ihn umgebenden Wirklichkeit eben nicht vorfindet. Friedensthematik heißt immer auch Kriegsthematik oder Gewaltthematik in einem Spektrum, das, durch die Umstände des Lebens bedingt, bedauerlich breit ist. Auch wenn hier speziell und gezielt nach dem »hörbaren Frieden« gefragt wird, impliziert diese Frage immer auch das Gegenteil, also den »hörbaren Krieg« und die »hörbare Gewalt«. Vor diesem Erfahrungshintergrund von Krieg und Gewalt entsteht ja überhaupt erst die Notwendigkeit, Frieden als Thema künstlerisch zu bearbeiten.

Das vorliegende Buch möchte solchen schöpferischen Unternehmungen in der Geschichte und Gegenwart der Musik nachgehen und die Vermittlungsebenen zwischen inhaltlichen Vorstellungen und deren klingendem Resultat so weit wie möglich offenlegen. Es ging darum, in der geschichtlichen Entwicklung der Musik, in der gegenwärtigen Musikszene, im Bereich der po-

pulären Musikproduktion wie auch bei einzelnen Komponistenpersönlichkeiten der Vergangenheit und Gegenwart den Ideen und den Realisierungen der Friedensthematik (und, wo vorhanden, deren Gegenteil) nachzuspüren.

Gedankliche Anstrengungen und teilweise langjährige Forschungsarbeiten führten zu einem recht vielfältigen Meinungs- und Methodenspektrum, zu unterschiedlichen Herangehensweisen und Darstellungsformen, nicht zuletzt auch zu konträren Vorstellungen über diejenigen historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Grundlagen, auf denen sich ästhetische Reflexe über Krieg und Frieden entfalten.

Wir haben ganz bewußt darauf verzichtet, dieses vielfarbige Meinungsspektrum in irgendeiner Weise zu harmonisieren. Es gibt also hinsichtlich der Friedensthematik in der Musik vielleicht einen Grundkonsens darüber, daß sie vorhanden ist, aber nicht unbedingt hinsichtlich der musikalisch-ästhetischen wie auch der politischen Einzelbewertungen. Wir meinen auch, daß frühere Versuche in Politik und Kunst, eine »richtige« Ansicht herauszukristallisieren und dann für verbindlich zu erklären, gescheitert sind und sich selbst als Ideologie, d. h. als falsches Bewußtsein, entlarvten. Gerade die Facettenvielfalt in der Betrachtung der hier gewählten Thematik erscheint uns als anregender, die weitere Diskussion befördernder Vorteil. Und diese weitere Diskussion ist notwendig, sie wird das vorliegende Buch und seine Ansätze fortführen, ergänzen und – wo notwendig – korrigieren.

Solange unsere Welt so unfriedlich ist, wie sie ist, und solange mit der ideologischen Fahne des Friedens selbst zum Krieg aufgerufen wird, werden auch die Künste immer wieder, mit ihren je spezifischen Ausdrucksmitteln, zu dem Thema Stellung beziehen – auch in dieser Hinsicht werden wir mit dem Thema des Friedens so bald nicht fertig werden.

Eins aber sollte bei allem ehrlich gemeinten Engagement gegen Krieg und Gewalt und für den Frieden nicht vergessen werden: Das Kunstwerk, hier das musikalische Kunstwerk, rechtfertigt sich nicht durch seine Botschaft, sondern einzig durch seine ästhetische Qualität. Das Verdikt von Gottfried Benn, manch ein Kunstwerk sei gar nicht »gut«, sondern nur »gut gemeint«, gilt nach wie vor. Und auch die Klänge des Friedens sind in erster Linie Musik und als solche zu beurteilen.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung dem oft langjährigen

Interesse der Herausgeber, Autoren und Autorinnen an der Thematik. Aber ohne Förderung durch die Berghof Stiftung für Konfliktforschung (BSK) hätte dieses umfangreiche Vorhaben, welches diese Interessen zu bündeln erlaubte, nicht realisiert werden können. Der Stiftung gilt deshalb unser besonderer Dank. Zu danken ist auch erneut Frau Tina Menge für die satztechnische Aufbereitung der Texte.

Bremen, im Frühjahr 2004

# I

## Annäherungen an die Thematik



# Dieter Senghaas

## Wie den Frieden denken, verbildlichen und in Töne setzen?

Trotz einer 2500jährigen Geschichte des abendländischen Friedensdiskurses finden sich am Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch philosophische, aber auch sozialwissenschaftliche Traktate, die mehr oder weniger grundlegend bezweifeln, ob solcher Diskurs jemals ein leidlich abschließendes, also weithin akzeptables Urteil über die Konzeptualisierung von Frieden erreichen könne. Frieden sei nicht »definierbar«, so das skeptische Urteil von inzwischen fast dogmatischer Beharrlichkeit. Noch ganz undogmatisch hatte Anfang der 1970er Jahre Georg Picht, dem grundlegende substantielle Beiträge zur Friedensdiskussion zu verdanken sind, einer solchen Skepsis wie folgt Ausdruck gegeben: »Die Aufdeckung von Parametern, die in der heutigen Welt für jeden möglichen Friedenszustand konstitutiv sind, darf nicht mit einer ›Definition‹ des Friedens verwechselt werden. Es geht ihr nicht um die Semantik des Friedensbegriffes; sie zeigt, in welchen Dimensionen politischen Handelns der Friedenszustand realisiert werden muß. Wenn wir Frieden herstellen, definiert er sich selbst. Deswegen ist die Verwirklichung von Frieden die einzige Form der Definition des Friedens, die wir als denkende Menschen anerkennen dürfen.« Anders als vielfach rezipiert, führt Pichts Aussage jedoch nicht zu einem Skeptizismus ohne Ausweg, sondern zu der Aufgabenstellung, die jeweils erforderlichen Bedingungen, die die Verwirklichung von Frieden ermöglichen, herauszuarbeiten und somit, erfahrungswissenschaftlich fundiert, zu einem zeitgemäßen Verständnis von Frieden und einer entsprechenden Konzeptualisierung zu gelangen, aber auch über nicht mehr zeitgemäße Vorstellungen kritisch nachzudenken.<sup>1</sup>

Dem Skeptizismus in der Philosophie und in den Sozialwissen-

1 Beiträge, die überzeugend mit solcher Orientierung argumentieren, finden sich in Dieter Senghaas (Hg.): *Den Frieden denken. Si vis pacem, para pacem*, Frankfurt a. M. 1995. Das Zitat von Georg Picht ist seinem in diesem Band abgedruckten Beitrag *Was heißt Frieden?* entnommen (S. 177-195; Zitat S. 194/195).

schaften entspricht eine im Hinblick auf dieses Buch nicht uninteressante Diagnose über den Stellenwert des Friedens in der Geschichte der bildenden Künste: Diagnostiziert wird neuerdings schlichtweg ein »Verlust der Friedensbildlichkeit« in der Moderne, d. h. seit dem 17. und 18. Jahrhundert.<sup>2</sup> Und ist es angesichts dieses hier zunächst nur summarisch wiedergegebenen Befundes überhaupt erwartbar, daß gerade in der gegenstandslosesten aller Künste, der Musik, es möglich sei, das Friedensthema in Töne zu setzen, also Frieden neben seiner konzeptuellen und bildlichen Erschließung – auf welche Weise auch immer – hörbar zu machen? »Vom hörbaren Frieden« – also ein Unthema? Oder bietet *dieser* Zugang zu Frieden nicht doch eine Chance, sich einer existentiellen Problematik der Menschheit, wengleich auf ungewöhnliche Weise, anzunähern und, statt in die Fänge und Fallen einer Ästhetisierung des Krieges via Musik zu geraten (und das geschah bekanntlich leichtfertig und oft),<sup>3</sup> sich einmal mit der Friedensproblematik als Thema von Kompositionen und mit der kompositorischen Ästhetik des Friedens, sollte sie dokumentierbar sein, auseinanderzusetzen.<sup>4</sup>

Doch nähern wir uns der Thematik schrittweise: Wie steht es um die konzeptuelle Erschließung des Friedens insbesondere im Lichte konsolidierter erfahrungswissenschaftlicher Befunde beispielsweise in der Friedensforschung? Das ist die Frage nach den Bedingungen, die Frieden *hier und heute* ermöglichen. Sie impliziert die Erörterung nicht mehr zeitgemäßer Konzeptualisierungen. Welche Angebote der Verbildlichung von Frieden finden sich in den darstellenden Künsten? Das ist die Frage nach der Existenz von Friedensallegorien und einer entsprechenden Ikonographie. Und schließlich: Welche Annäherung an »Frieden« und welche ästhetische Auseinandersetzung mit Frieden finden sich, wenn überhaupt, in wertbeständiger, also erinnerungswerter Musik – in Kompositionen, die man ungeachtet des Zeitpunktes ihres Entstehens als »klassisch« bezeichnen kann?

2 Diese Diagnose findet sich kompakt vorgetragen in verschiedenen Beiträgen in Thomas Kater und Albert Kümmel (Hg.): *Der verweigerte Friede. Der Verlust der Friedensbildlichkeit in der Moderne*, Bremen 2003.

3 S. hierzu neuerdings Susann Witt-Stahl: »... *But His Soul Goes Marching On*«. *Musik zur Ästhetisierung und Inszenierung des Krieges*, Karben 1999.

4 Einen Versuch mit solcher Orientierung habe ich vorgelegt in Dieter Senghaas: *Klänge des Friedens. Ein Hörbericht*, Frankfurt a. M. 2001.

## *Zeitgemäßes über Frieden*

*Die Herausforderung:* Betrachtet man den eingangs zitierten, Jahrhunderte währenden und nicht enden wollenden Friedensdiskurs, so ist unverkennbar, daß er die längste Zeit in das Umfeld *traditionaler* Gesellschaft eingebettet war und von dorthier die Impulse für das ihn charakterisierende Problembewußtsein erhielt. In solchen traditionellen, d. h. agrarischen Gesellschaften lebte die Masse der Menschen unter Subsistenzbedingungen und der sie kennzeichnenden Abhängigkeit von Mensch zu Mensch in kleinformatigem Umkreis. Aufgesetzt waren Herrschaftsstrukturen unterschiedlicher Reichweite: von kleinkarierten Familien-, Sippen- und Stammesverbänden bis hin zu großgestalteten Gebilden, den sogenannten Reichsstrukturen, die die Hochzivilisationen der Vergangenheit kennzeichneten. Man hat diese inzwischen vergangene Welt, vor allem jene der Reichsstrukturen, als tributär bezeichnet, weil Herrschaft in ihr vor allem die Funktion hatte, einen Tribut aus der bäuerlichen Gesellschaft für die herrschende Klasse abzuzweigen und hierfür Sicherheit für das Kollektiv zu garantieren. Das gelang in den sogenannten Blütephasen mehr als in den Perioden von Aufstieg und Verfall, während derer kriegerische Ausscheidungskämpfe endemisch waren. Trotz dieser Zyklizität von Aufstieg, Blüte und Verfall waren diese Gebilde im Grunde genommen jedoch statischer Natur: Ihre Grundstruktur änderte sich oft über Jahrhunderte und Jahrtausende nicht. Ihre innere Brüchigkeit dokumentierte sich auf bemerkenswerte Weise in einem elitistisch abgehobenen Friedensdiskurs (vorzüglich rekonstruierbar in der alten chinesischen Philosophie), dessen Kern in der Diagnose von drohendem bzw. akutem Chaos (Herrschaft der Kriegsherren, »streitende Reiche«) und in Überlegungen über Strategien der Chaosbewältigung bestand.<sup>5</sup>

Diese Welt ist vergangen, denn die Welt insgesamt, wenngleich immer noch in deutlichen Abstufungen, hat in den vergangenen drei Jahrhunderten und insbesondere im 20. Jahrhundert einen grundlegenden Strukturwandel erfahren, der zuallererst als die Entbäuerlichung der Welt gekennzeichnet werden kann. Auch in Europa hat dieser Prozeß erst im 20. Jahrhundert dramatische

5 S. Dieter Senghaas: *Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst*, Frankfurt a. M. 1998, Kap. 2.

Ausmaße erreicht; heute ist er weltweit zu beobachten, wenn gleich natürlich die Unterschiede beispielsweise zwischen Ost- bzw. Südostasien und Schwarzafrika weiterhin signifikant sind. Wo nicht mehr Subsistenzökonomie im kleinen Umkreis vorliegt, entwickeln sich territoriale Verkehrswirtschaften mit zunehmenden weltwirtschaftlichen Bezügen. Allein schon deshalb entsteht eine ungeheure Horizont- und Handlungserweiterung von Menschen. Und die mit diesem Strukturwandel einhergehende Verstädterung verdichtet überdies Kommunikation und macht zum erstenmal in der Weltgeschichte die Masse der Menschen potentiell politisch organisationsfähig. Eine gleichzeitig stattfindende Alphabetisierung auf Massenbasis bewirkt eine breitenwirksame Mobilisierung von Intelligenz, also eine geistige Emanzipation und eine Fertigkeitenrevolution. Darin ist, im Unterschied zur traditionellen Gesellschaft, die Chance zur sozialen Aufwärtsmobilität angelegt. Über sich weltweit ausbreitende Medien werden zudem Lebenserwartungen und Lebensstile vergleichbar. Die Globalisierung solcher Demonstrationseffekte ist heute wahrscheinlich sogar wirkungsmächtiger als die bloße Globalisierung der Ökonomien.

So werden als Ergebnis solchen tiefgreifenden Strukturwandels – in der Sozialwissenschaft »*soziale Mobilisierung*« genannt – aus traditionellen Gesellschaften breitenwirksam politisierbare und faktisch politisierte Gesellschaften. In ihnen werden überkommene Identitäten fragwürdig. Die »Wahrheiten« lassen sich nicht mehr einfach definieren. Gerechtigkeitsvorstellungen vervielfältigen sich, so auch die Interessen. Was eine wohlgeordnete, eine »gute Gesellschaft« ist, wird angesichts der Pluralität von ordnungspolitischen Projekt- und Definitionsangeboten zum Problem. Die »*tranquilitas ordinis*«, die »Ruhe der Ordnung«, über die im Umfeld traditionaler Gesellschaft einst Augustin und viele andere europäische und ungeachtet der Begrifflichkeit vor allem auch außereuropäische Autoren programmatisch nachdachten, ist nicht mehr dingfest zu machen: Es entstehen, von ihrer Struktur her gesehen, konfliktträchtige, ggf. gewaltträchtige Gesellschaftsgebilde, die eben nicht mehr auf einen Nenner zu bringen sind, außer man zwingt sie dazu durch Diktatur oder Despotie. Aber selbst diese sind unter den dargelegten neuen sozioökonomischen und soziokulturellen Bedingungen über kurz oder lang zum Scheitern verurteilt: Denn die soziokulturelle, so-

zioökonomische und folglich politische Pluralität ist nicht überwindbar, und unumkehrbar ist die Politisierung von Identitäten, Wahrheiten, Gerechtigkeitsvorstellungen und Interessen. Aus all dem folgt, wenngleich in Abstufungen, die inzwischen in jeder Ecke der Welt vernehmbare Forderung nach politischer Teilhabe. Die in zeitweilig wohlgesättigten hochindustrialisierten Gesellschaften hörbare These von um sich greifender politischer Apathie ist selbsttrügerisch und sollte über diesen elementaren Sachverhalt nicht hinwegtäuschen.

Was also im Gegensatz zur Weltgeschichte bis weit in das 19. und 20. Jahrhundert hinein inzwischen weltweit beobachtbar ist, könnte man als *Fundamentalpolitisierung* bezeichnen. Sie liegt vor, wenn gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Auseinandersetzungen sich als politische und politische Auseinandersetzungen sich als gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle darstellen – *und dies nicht elitistisch abgehoben, sondern breitenwirksam auf Massenbasis*. Dann allerdings stellt sich die elementare und existentielle Frage nach *Koexistenz trotz Fundamentalpolitisierung*. Denn die Alternative zu solcher Koexistenz ist im Grenzfall der Bürgerkrieg – die tagespolitische Anschauung aus aller Welt lehrt es uns täglich erneut.

*Die Antwort:* Wie aber entgeht man unter den Vorzeichen sozial mobiler, politisierbarer und politisierter Gesellschaften dem Bürgerkrieg? Wie läßt sich Koexistenz trotz Fundamentalpolitisierung erreichen? Was sind angesichts weltgeschichtlich präzedenzloser Voraussetzungen die Bedingungen inneren Friedens? – wenn man so will: die zeitgemäßen Bedingungen einer Chaosbewältigungsstrategie, die nicht mehr den herkömmlichen entsprechen können, weil – säkular betrachtet – herrschaftliche Ordnung sich nicht mehr verlässlich und schon gar nicht nachhaltig als Ergebnis von machtmäßigen (meist kriegerischen) Ausscheidungskämpfen durchsetzen läßt. Koexistenz trotz Fundamentalpolitisierung: Wie ist sie realisierbar?<sup>6</sup>

Vor allem sechs Bedingungen für eine zivilisierte, d. h. nachhaltig gewaltfreie Bearbeitung von Konflikten, die in sozial mobilen

6 Eine ausführliche, nachfolgend nur gedrängt darlegbare Erörterung der Antworten auf diese Frage findet sich in Dieter Senghaas: *Zum irdischen Frieden. Erkenntnisse und Vermutungen*, Frankfurt a. M. 2004. Dort finden sich auch die Belege im einzelnen.